

BENJAMIN CORS

KÜSTENSTRICH

EIN NORMANDIE-KRIMI

Ein Fall für
Nicolas Guerlain



sich vor, wie sie von der Strömung langsam um die Felsenküste herumgetragen wurde. Auf dem weißen Sand am unteren Ende der Bucht hatte jemand mit schwarzer Schrift einen Namen hinterlassen.

»Mögen sie Claude Monet, Monsieur Guerlain?«

Nicolas räusperte sich und sein Blick verließ die Bucht, löste sich zögernd von den sechzehn Booten und ihrem hastigen Aufbruch an einem Morgen vor mehr als hunderzwanzig Jahren. Der Druck des bekannten Gemäldes von Claude Monet hing an der Wand vor ihm, die in warmen Erdfarben gestrichen war und vor der ein älterer Mann in einem grauen Pullunder an seinem Schreibtisch saß und ihn freundlich anlächelte.

»Also, sind Sie so weit?«

»Die erste Antwort ist *Nein*. Die andere ist *Ja*.«

»Wie bitte?«, fragte Leon Blum.

Nicolas runzelte die Stirn und seufzte unhörbar auf. Er hatte in den vergangenen Monaten die unangenehme Eigenart entwickelt, sich über die mangelnde Geschwindigkeit seiner Gesprächspartner zu ärgern.

Nicht, dass er in den vergangenen Monaten viele Gesprächspartner gehabt hätte.

»Monet. Ich mag ihn nicht besonders. Und ja, ich bin so weit. Entschuldigen Sie, ich war kurz abgelenkt.«

Nicolas richtete sich in seinem Stuhl etwas auf und überprüfte den Knoten seiner Krawatte. Er fühlte sich unwohl und wünschte sich für einen Augenblick, an einem Strand zu stehen und die salzige Luft zu riechen, die über einer menschenleeren Bucht hing.

»Sie tragen Anzug, obwohl Sie derzeit nicht im Dienst sind.«

»Und jetzt wollen Sie wissen, was das über mich aussagt?«

»Will ich das?«

Leon Blum ordnete einige Stifte auf seinem Schreibtisch und legte sie in exakt abgemessenen Abständen zueinander auf eine braune Ablage.

Wir haben alle unsere Eigenarten, dachte Nicolas. Seine hatten ihn hierhergeführt und es ging wahrlich nicht um jene, die ihn veranlassten, jeden Tag mit einem dunklen Anzug und einer dazu passenden Krawatte zu beginnen. Er fühlte sich darin sicher, als wäre alles in seinem Leben an seinem Platz, gebügelt und tailliert. Dass er sich jeden Morgen vor dem Spiegel selbst belog, war ihm durchaus bewusst.

»Monsieur Blum, Sie wollten mir etwas vorspielen«, sagte er.

»Richtig, einen Moment bitte. Ich habe die Platte dort hinten hingelegt.« Leon Blum ging um seinen Schreibtisch herum.

Sechzehn Boote, nur drei davon rot. Ein Umstand, der Nicolas hätte wundern können, es aber nicht tat.

Weil er es sich abgewöhnt hatte, sich über Dinge zu wundern.

Vor zwei Tagen hatte er einen Anruf aus der Rue de Miromesnil erhalten. Von seinem Arbeitgeber, dem Dienst, der zuständig war für den Personenschutz hochrangiger französischer Regierungsmitglieder und ihrer internationalen Staatsgäste.

Seinem ehemaligen Arbeitgeber, das traf es vielleicht besser.

Denn seit dem Gipfel von Deauville vor einem knappen halben Jahr war Nicolas als Personenschützer freigestellt. Solange, bis der nette, ältere Mann, der hinter ihm gerade eine Schallplatte suchte, ihn wieder für einsatztauglich halten würde. Zwei Sitzungen blieben ihm noch, und Nicolas wurde das Gefühl nicht los, dass seine Wiedereingliederung kein Selbstläufer war.

In der Innentasche seines Anzugs vibrierte sein Handy. Es war das neunte Mal innerhalb der vergangenen dreiundzwanzig Minuten, er hatte mitgezählt. Offenbar hatte jemand dringenden Redebedarf. Aber Nicolas war an diesem Tag nicht nach Reden, genau wie in den Tagen zuvor.

Und vermutlich auch in den Tagen danach.

Er hatte die Stille zu schätzen gelernt, das Schweigen, das ihn umgab, wenn er in seiner Wohnung saß und hinaus auf die Blätter der Platanen blickte. Er hatte Tage damit verbracht, dem Schweigen zuzuhören, es zu beobachten, wie es ihm gegenüber saß, milde lächelnd.

Mit einem Hauch von Mitleid im Blick.

»Ah, hier ist sie ja.«

Leon Blum hatte eine Schallplatte aus einem kleinen Schrank geholt und schob nun behutsam die schwarze Scheibe aus ihrer Hülle.

»Dann wollen wir mal.«

Zehn Sitzungen. Ein Gutachten. Beratungen, Meinungen, Bedenken, Gegenreden. Keine Garantien. Hohes Risiko.

Und diese eine Frage, auf die nicht einmal Nicolas eine Antwort wusste: Konnte er wieder als Personenschützer arbeiten?

Leon Blum war einer der angesehensten psychologischen Gutachter in Paris, ein kleiner Mann in einem grauen Pullunder, der seine wenigen Haare von links nach rechts über den Scheitel legte, weil er, wie er sagte, nicht wusste, was er sonst mit ihnen machen sollte.

Von seinen Besuchen bei diesem Mann hing einiges ab. Und so war er heute zum achten Mal in den Westen der Stadt gefahren, auf die Ile de la Grande Jatte, die mitten in der Seine lag und damit zu den teuersten Lagen in ganz Paris gehörte. Leon Blum verstand offenbar etwas von seinem Geschäft.

Als das Kratzen der Nadel erklang, die behutsam in einer Plattenrinne abgesetzt wurde, spürte Nicolas den aufmerksamen Blick des Therapeuten in seinem Rücken. Leon Blum umrundete wieder seinen Schreibtisch und beobachtete ihn. Und als Nicolas bei den ersten Klängen der Musik in seinem Stuhl verkrampfte, als er merkte, wie sein Blick starr wurde und sein Atem schneller, da lächelte der alte Mann und korrigierte mit leichter Hand die Position eines Füllfederhalters auf der braunen Ablage.

Die 5. Symphonie.

Das Adagietto.

Gustav Mahlers Liebeserklärung an seine Frau Alma.

»Sie erinnern sich, nicht wahr?«

Leon Blum sprach leise, fast flüsterte er. Als wolle er sich den Streichern anpassen, die sich langsam vorantasteten, jederzeit bereit, ihre Töne zurückzubeordern, wenn sie allzu forsch emporstrebten. Hinauf bis zur Decke des Théâtre des Champs-Élysées in der Avenue Montaigne, von wo aus alles klein erscheinen musste, auch die beiden Plätze, auf denen eben noch ein Mann und eine Frau gesessen hatten.

Vor etwas mehr als dreieinhalb Jahren.

Nicolas schloss die Augen, er spürte, wie die Innenseiten seiner Hände feucht wurden. Der Knoten seiner Krawatte drückte auf seinen Kehlkopf.

»Ich bin gleich wieder da.«

Julie war nur wenige Augenblicke, bevor der Dirigent die Bühne betreten hatte, aufgestanden. Sie hatte ihm das Programmheft gereicht, ihn angelächelt und versprochen, sich zu beeilen. Dann hatte sie sich unbemerkt auf einen Platz einige Reihen weiter hinten gesetzt und er war an ihr vorbeigelaufen.

Und seitdem war sie fort.

»Sie sind ihr hinterhergegangen, damals, nicht wahr?«, fragte Therapeut Blum leise und blickte ihn eindringlich an. Sie hatten in den Sitzungen bislang über sein Leben nach ihrem Verschwinden gesprochen. Auch über die Jahre davor, die gemeinsame Ausbildung, den Beginn bei der Polizei.

Aber eben nie über diesen einen unseligen Tag, an dem Julie verschwand und er selbst sich verwandelt hatte, in das, was er heute war.

Ein Personenschützer, der seine wichtigste Schutzperson aus den Augen verloren hatte.

Und damit war nicht Julie gemeint. Sondern er selbst.

Nicolas schluckte. Er hatte nach wie vor keine Lust, darüber zu reden.

»Hören Sie, Sie müssen mit mir darüber sprechen, sonst wird es etwas mühsam zwischen uns.«

»Entschuldigen Sie, es fällt mir nicht leicht.«

»Sollen wir die Musik ausmachen?«

Die 5. Symphonie hatte mittlerweile das Arbeitszimmer ausgekundschaftet, die Harfe schickte ihre Klänge in alle vier Ecken des Raumes.

»Nein, lassen Sie nur«, erwiderte Nicolas. »Ich habe dieses Stück seit langem nicht mehr gehört.«

»Mögen sie Gustav Mahler?«

Nicolas legte den Kopf zur Seite und blickte über Blums linke Schulter auf einen Fleck an der Wand.

»Julie mochte Mahler wohl. Sie hatte damals Karten von einem Bekannten, der im Ministerium für Kulturangelegenheiten arbeitete.«

»Waren Sie oft im Théâtre des Champs-Élysées, damals?«, wollte der Therapeut wissen.

Nicolas schloss die Augen. Die Vorhänge vor den Fenstern hoben sich leicht, eine Brise fuhr über sein Gesicht.

Er lag auf einem Bett und blickte durch eine geöffnete Tür auf Julies Silhouette.

»Wir sollten viel öfter in der Avenue Montaigne Konzerte besuchen«, sagt sie, während sie sich vor dem Spiegel im Badezimmer das braune Haar zurückbindet. So kann sie besser Zähne putzen oder sich abschminken.

»Hörst du mir zu, Nicolas?«

»Nein.«

»Warum nicht?«

»Ich schaue dich an. Ich kann nicht beides gleichzeitig, ich bin ein Mann.«

»Du bist ein Mann ohne Kultur. Und das, obwohl du aus Deauville kommst! Da gab es doch Kultur, oder nicht?«

»Ich weiß nicht ...«

Julie schnaubt und pustet eine Strähne aus ihrer Stirn. Nicolas dreht sich auf den Rücken. An der Zimmerdecke huschen die Lichter der Autos vorbei, die sich unten auf der Straße durch den frühen Abendverkehr schieben.

»Gustav Mahler, der hat seine Frau wirklich geliebt«, ruft sie aus dem Badezimmer.

»Ich liebe dich auch. Sehr sogar.«

Julie wirft eine Tube nach ihm, sie landet auf der zerknitterten Decke.

»Aber du komponierst nichts für mich, so wie er es für Alma getan hat. Eine Liebeserklärung, nur mit Streichern und Harfen. Zugegeben, sie hat es ihm nie gedankt, aber trotzdem ...«

Nicolas seufzt.

»Also gut, sag deinem Bekannten im Kulturministerium, ich möchte diesen Herrn Mahler kennenlernen. Und seine Frau auch. Sieht sie gut aus?«

Die nächste Tube verfehlt seinen Kopf um Haaresbreite, und Nicolas weiß sehr wohl, dass Julie ihn getroffen hätte, wenn sie es gewollt hätte. Sie ist eine sehr gute Schützin. Wie es sich für eine gut ausgebildete Polizistin gehört.

»Monsieur Guerlain, was empfinden Sie, wenn Sie diese Musik hören?«

Nicolas schwieg für einen Moment.

»Woher wissen Sie, dass ich ihr hinterhergegangen bin, während des Konzerts?«, fragte er dann.

Leon Blum tippte auf eine Akte, die vor ihm lag.

»Steht alles da drin. Und noch viel mehr.«

»Aha.«

»Also, was empfinden Sie?«

Nicolas horchte in sich hinein.

Er zuckte mit den Schultern. In seiner Innentasche vibrierte erneut sein Handy. Zum vierundzwanzigsten Mal.

»Ich glaube, ich empfinde nicht sehr viel, wissen Sie«, sagte er stockend. »Es ist lange her ... und ich glaube, langsam habe ich begriffen, dass sie weg ist.«

»Sie meinen, dass sie weg wollte.«

Natürlich empfand er noch etwas. Ein tiefer Abgrund, dessen Boden mit Wut gefüllt war.

Aber das erzähle ich dir nicht, alter Mann, dachte Nicolas und vergaß dabei, dass Leon Blum einer der Besten seines Fachs war.

Der Therapeut hatte die Wut längst gesehen.

»Sie haben recht, Monsieur Blum«, sagte Nicolas schließlich. »Mir ist klar geworden: Sie ist nicht verschwunden. Sondern sie wollte verschwinden. Also sollte ich sie wohl langsam gehen lassen.«

Der Therapeut lächelte ihn milde an und blickte auf eine Uhr an der Wand.

»Sie müssen es zulassen, Nicolas. Ihre Erinnerungen an sie, lassen Sie sie zu. Schieben Sie sie nicht beiseite, sondern erinnern Sie sich ganz bewusst an Julie und an Momente mit ihr. Das kann Ihnen die Suche ein bisschen ersetzen.«

»Vielleicht haben Sie recht.«

Wenn es nur nicht so wehtun würde, dachte Nicolas. Jede Erinnerung brannte in ihm, sie labte sich an seinen Eingeweiden und ließ ihn tagelang nicht schlafen.